

Zürich : Klein- oder Großstadt?

Autor(en): **Schumacher, Herbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen, Wohnen, Leben**

Band (Jahr): - **(1962)**

Heft 50

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-651448>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



REDAKTION: HANS OTT

DRUCK: GENOSSENSCHAFTSDRUCKEREI ZÜRICH

WINTER 1962, NR. 50

Die Stunde der Zürcher Planer



Hans Marti, Architekt BSA/SIA, gewählt als Delegierter für Stadtplanung

Endlich schlägt auch die Stunde der Zürcher Planer. Sie soll, so hoffen sogar die Skeptiker, gut und richtig schlagen. Höchste Zeit dafür ist's allerdings! Theoretisches und Rhetorisches, Skizziertes und Journalistisches, vor allem aber auch Parlamentarisches und Konferenzzielles über Planung und das zürcherische Plansoll, gibt es bereits in Hülle und Fülle. Das was im Laufe des letzten Jahrzehnts über Zürcher Planung gesprochen und geschrieben wurde, füllt eine große Sprechband- und Presse-Bibliothek. Wenn wir gewisse Stichproben daraus wieder abhören und wieder vor die Augen führen, so ergreift uns homerisches Gelächter. Man denke nur an den sagenhaften Generalverkehrsplan und seine Debatten darüber, ganz abgesehen von den kilometerlangen Publikationen und dem Fuder voll Plänen! Aber es gibt darunter auch Richtiges, Wegweisendes, Wertvolles, Anregendes und Realisierungswürdiges. In der diesbezüglichen Spezialbibliothek und Diskothek finden wir Artikel, Aufsätze, Betrachtungen und Kritiken, die das Autorzeichen von Hans Marti tragen. Das meiste, das Hans Marti in diesem Planreich gesprochen und verfaßt hat, ist *luzid*, hell, leuchtend, durchsichtig und klar.

Exakt zehn Jahre sind es her, seitdem wir den Namen Hans Marti zum erstenmal in einem Leitartikel von «Bauen-Wohnen-Leben» kursiv drucken ließen. Es war in unserem Aperçu über «Generalbauungsplan und Stadtgestaltung». Schon damals bewerteten wir den Zitierten als klardenkenden Autor mit einem sehr intensiv ausgeprägten echt-demokratischen Gefühl. Aus seiner damaligen «NZZ»-Artikelserie «Zürich — die werdende Großstadt» (sie erschien unter dem Titel «Zürich wird Großstadt», als Sonderdruck) benützen wir für die Kommentierung der seinerzeitigen Si-

tuation unter anderem den trüchtigen Satz:

«Der schönste Plan bleibt ein Stück Papier, wenn er nicht ins Volk hinaus getragen wird.»

Leider war es den Befürwortern der T-Bahnvorlage *psychologisch* nicht möglich, gerade das zu erreichen, was Hans Marti als Voraussetzung ansah: Jenen Tiefbahnplan genügend ins Volk hinaus zu tragen.

Der Soziologe Dr. Paul Hotz fand in seinem Exposé für eine soziologische Strukturanalyse auf dem Gebiete der Stadt Zürich, die schlüssigste Erklärung für die Verwerfung des Tiefbahn-Projektes, indem er feststellte:

«Das Tiefbahnprojekt, das dem Stimmbürger vorgelegt wurde, *glich einer Rechenaufgabe der sechsten Primarschulstufe, die einem Fünftklässler vorgelegt wurde. Der schaute sie an, überlegte und sagte: «Die mache ich nicht, das haben wir noch nicht gehabt... und warf den Löffel hin.»*

Am 1. April 1962 hatte die Stunde der Zürcher Planer eben noch nicht geschlagen. Aber nun scheint es doch so weit zu sein. Die entscheidende Wahl von Architekt Hans Marti zum Delegierten für die Stadtplanung Zürichs, wird diesen wichtigen und laut tönenden Stundenschlag auslösen.

Es ist nun allerdings auch Aufgabe des Berufenen selber, dafür zu sorgen, daß seine Planung, wobei wir voraussetzen, daß es eine richtige Planung sein werde, sozusagen der Plan, nicht nur Papier bleibt, sondern Realität werde.

Hans Marti, der 1913 in Rio de Janeiro, in Brasilien, geboren ist und dort bis 1929 blieb, leistete 1931 in Zürich die Matur und er-

schaffte sich 1936 bei Professor Salvisberg an der ETH das Diplom als Architekt. Mit der Praxis machte er sich beim Feinmaßstäbler Professor Hans Hofmann, bei Karl Knell, beim Festungsbau, bei der Vereinigung für Landesplanung (1936 bis 1947) vertraut. Im Jahre 1947, das bekanntlich einen selten guten Wein zeugte, wagte er das Risiko zur Selbständigkeit. Das selbständige Schaffen brachte ihm Arbeit in Dörfen, Klein- und Mittelstädten, fast immer in Auftrag der öffentlichen Hand. Wettbewerbsfolge blieben nicht aus, vor allem nicht im Sektor der Planung,

der er sich je länger desto mehr «verschrieb» (was auch redaktionell zu nehmen ist), so daß er selber zum Pädagogen von einem Dutzend Planer wurde. Nun steht der Experte Marti an einem sehr entscheidenden Wendepunkt seiner Planungsarbeit.

Darauf, vernimm es lieber Hans Marti, was jetzt geschehen und geplant wird, ist ganz Zürich gespannt! Alle, die Hans Marti achten und schätzen, freuen sich über die große, ja einmalige Chance! Sie hoffen, daß der Vertrag nicht bloß ein Stück Papier bleibe, sondern daß es nun ordnend und gestaltend praktisch vorwärts geht. BWL

«Regionalplanung Zürich und Umgebung»

Der Verein «Regionalplanung Zürich und Umgebung», der vom früheren Zürcher Stadtpräsidenten und Ständerat Dr. h. c. Emil Klöti aktiv und konstruktiv präsidiert wird, hat anfangs November 1962 einen weitsichtigen und entscheidenden Beschluß gefaßt: Es wird die Stelle eines vollamtlichen technischen Leiters geschaffen.

Das ist gut so. Dadurch wird der Regionalplanungsverein Zürich in die Lage versetzt, eine funktionell wirksame Mitarbeit an der Gesamtplanung für die Siedelungs- und Wirtschaftsregion Zürich fachmännisch auszuüben.

Dazu ist es höchste Zeit. Denn tatsächlich wird die Region Zürich siedelungspolitisch geradezu dynamisch weitergetrieben. Die Regionalplanungskräfte werden laufend vor neue aktuelle, aber auch grundsätzliche, für längere Zeitschnitte von Lebenswichtigkeit erfüllte Aufgaben gestellt. Die Probleme wachsen!

Diese wachsenden Aufgaben können nicht länger nur von ehren-

amtlich tätigen Vereinsvorstandsmitgliedern beobachtet werden. Es ist dringend nötig, sie von geeigneten und vorgeschulten Fachkräften zu analysieren und zur Lösung durcharbeiten. Es ist unmöglich, der vollamtlichen Bewältigung der Arbeiten auszuweichen.

Nachdem nun auch der Gemeinderat der Stadt Zürich die erforderlichen regelmäßigen finanziellen Beiträge in der nötigen Höhe bewilligt hat, stehen die Mittel zur Bezahlung gewisser Sachaufträge zur Verfügung. Es geht dabei, im Zusammenhang mit der Gesamtplanung, die der Kanton unter der Leitung von Hans Aregger erarbeitet, um die Ausführung der planerischen «Anschlussarbeiten».

Die Betreuung der neugeschaffenen vollamtlichen Stelle des technischen Leiters des Vereins «Regionalplanung Zürich und Umgebung» erfordert eine schöpferische und unverbrauchte Kraft; eine Persönlichkeit, die sozusagen ihr fachliches Perpetuum mobile selber mitbringt. Einen solchen Typ, «den»



Jakob Maurer, Dipl. Architekt ETH/SIA, technischer Leiter der Regionalplanung Zürich

Mann, der der richtige ist, zu finden, ist schwerer als eine Nadel in einem Heuhaufen zu suchen.

Dem Zürcher Regionalplanungsverein ist es erfreulicherweise gelungen, der Stadt Zürich den bisherigen Leiter des Büros für den Generalverkehrsplan der Stadt Zürich, Jakob Maurer, abzuwerben und zu engagieren. Unserer geneigten großen Lesergemeinde haben wir in der Frühjahrsnummer 1962 den Eingesetzten als Autor und Autorität dadurch vorgestellt, daß wir seine «Wirtschaftlichen Ueberlegungen zum Tiefbauprojekt 1962» an dieser Stelle publizierten. Seine auch soziologisch interessanten Darlegungen haben nach der Verwerfung der Vorlage noch an Wert und Bedeutung gewonnen. Die Zukunft, an der Architekt und Planer Jakob Maurer weiterhin maßgeblich und tatkräftig mitgestalten kann, wird das beweisen. BWL

Zürich: Klein- oder Großstadt?

-cher. Kürzlich hörte ich ganz zufällig den Rest einer Sendung von Radio Wien über diese frühere Weltstadt und ganz besonders auch über ihr jetziges «Nachtleben». In dieser satirischen Darbietung wurde auch unserer Stadt die Ehre zuteil, als Beispiel genannt zu werden. Der Sprecher betonte, daß Wien und Zürich vor allem etwas gemeinsam hätten bezüglich des *Nachtlebens*, nämlich, daß sie keines hätten. Daß in Zürich die Polizeistunde auf 24 Uhr angesetzt ist, ist eine Tatsache, die vielleicht manchen ausländischen Besucher unserer Stadt verwundert und schockiert und Zürich in den Ruf eines rückständigen Gemeinwesens bringt.

Ist Zürich deswegen hinterwäldlerisch oder puritanisch? könnte

man sich fragen. Und die Antwort wird lauten: «Weder — noch!» Zürich hat ein Eigenleben und eine Eigenart wie jede historisch gewordene Stadt. Wenn unsere Stadt auch punkto Nachtleben etwas konservativ, altmodisch und sogar spießbürgerlich scheint, so ist doch festzustellen, daß nicht jeder sogenannte Fortschritt zum Segen der Menschheit dient. Andererseits aber dürfte etwas mehr *Aufgeschlossenheit* und etwas weniger *Muckertum* auch dem Rufe unserer Stadt sicher nicht mehr schaden, als ändern in- und ausländischen Städten. Es wäre besser, wenn das sogenannte Nachtleben — das ja auch bei uns besteht — sich in aller Öffentlichkeit und damit kontrollierbarer abspielte, als wenn es sich von der Öffentlichkeit ausge-

schlossen in privaten Klubs und Zirkeln versteckt. Zürich steht ja in Sachen Prostitution und Homosexualität trotz der «frühen» Polizeistunde international nicht gerade im besten Rufe. Wenn von gewissen Gegnern der Versuch, für einzelne Gaststätten die Polizeistunde etwas hinauszuschieben, argumentiert wird, daß diese Verlängerung der Konsumationszeit zur Vermehrung des unerwünschten Nachtlärms, der Unsittlichkeit und der Trunksucht führe, so kann dies nur bedingt zutreffen, denn — wie schon angedeutet — bieten sich demjenigen, der in unserer Stadt «etwas erleben» möchte, auch heute schon mannigfache Gelegenheiten, nur sind sie nicht allgemein zugänglich, teuer und entziehen sich sehr oft auch der polizeilichen Kon-

trolle, was sicher weder im Interesse der Anwohner noch der erlebnishungrigen einheimischen und auswärtigen Gäste liegt.

In unserer oft so gerühmten Zeit der überhitzten Hochkonjunktur wird eben viel Geld verdient und dementsprechend auch ausgegeben. Nun sind halt die Bedürfnisse der Menschen sehr verschiedenartig. Wenn einer sich ein Auto, einen Fernsehapparat, ein Klavier oder ein Weekendhäuschen leistet (vielleicht gegen Ratenzahlung!), wird ein anderer sich mehr kulinarischen oder andern, manchmal auch sehr fragwürdigen Genüssen zuwenden und dabei den Inhalt seiner gutgespickten Brieftasche loswerden. Gewiß soll man jenen Elementen,

Fortsetzung auf Seite 4

Zürich: Klein- oder Großstadt?

(Fortsetzung von Seite 1)

die leicht auf die schiefe Bahn geraten, den moralischen Abstieg nicht noch fördern, aber daß nun gerade ein beschränktes Hinusschieben der Polizeistunde den Untergang von Sitte und Moral bedeute, ist doch maßlos übertrieben.

Wenn es übrigens nur daran läge, die Moral zu heben, daß die Gaststätten um Mitternacht schließen, so wäre ja bis heute massenhaft Gelegenheit dazu vorhanden gewesen. Daß dies nicht gelungen ist, daß sogar die Moral auch in unserer Stadt schlechter geworden sein soll, liegt offenbar nicht am früheren oder spätern Wirtschaftsschluß, sondern an den Menschen selbst. Der Schreiber dieser Zeilen hat noch als junger Mann die polizeistundenlose Zeit in unserer Stadt erlebt und erinnert sich, daß ganz selten Zeitungsmeldungen von Unzukömmlichkeiten, die sich aus diesem «gesetzlosen» Zustand ergeben hätten, erschienen. Natürlich war damals die Stadt noch kleiner, die Löhne und Ansprüche bescheidener. Aber man wird doch im Ernst nicht behaupten wollen, daß seit dieser Zeit die Menschen im allgemeinen schlechter geworden seien. Wie überall und jederzeit fallen eben die vielen anständigen und ruhigen Personen nicht auf, wohl aber die verhältnismäßig wenigen Rowdies, Stänzer, Krachbrüder und Trunkenbolde. Ob das uneingeschränkte Nachtleben aber das ausschlaggebende Merkmal einer Großstadt ist, darf man bezweifeln.

Auch die chronische Verkehrsmisere wird häufig zum Anlaß genommen, Zürich als jeglicher Großzügigkeit bare Kleinstadt abzustempeln. Wie jede andere Groß- oder Kleinstadt, die von einem raschen Wachstum befallen wird, hat unsere Stadt ihre Probleme, die nicht so leicht zu lösen sind, soll das Bild der Stadt nicht allzu stark tangiert werden. Manchmal kommt

waltung so verbissen wehren, mit ihren bessern, brauchbareren und überzeugenderen Ansichten? Die Verantwortlichen in der städtischen Verwaltung wären sicher für eine «großzügige» Mitarbeit dieser Fachleute dankbar, um nach dem Grundsatz: Prüfet alles und behaltet das Beste! zu handeln. Eine wohlwollende Zusammenarbeit von Verwaltung und Privatwirtschaft täte hier not.

Aber das Nachtleben und der Verkehr sind ja nicht die einzigen Sorgen, die die Einwohnerschaft von Zürich bewegen und beschäftigen. Auch andere Städte haben ihre Verkehrsmisere und sind von der stürmischen Entwicklung des motorisierten Verkehrs überrascht worden, und ebenso wird auch in andern Städten des In- und Auslandes über die Vorkehrungen der Verwaltung gespöttelt und gelästert. Das ist zwar nur ein schlechter Trost. Aber wir haben noch andere Sorgen, die uns den Vorwurf der Kleinstädterei eintragen. Da ist zum Beispiel auch noch die leidige Theaterfrage. Dabei wollen wir nicht von den sich in letzter Zeit wiederholenden Differenzen in der Leitung unseres Stadttheaters sprechen. Unsere beiden Theater sind alt, baufällig und feuergefährlich. In der nähern und fernern Umgebung sind durch zum Teil finanzschwächere Gemeinden in letzter Zeit vorbildliche Theater erstellt worden. Anlässlich eines Augenscheins hinter den Bühnen beider Theater mußte sich der Schreiber dieser Zeilen zwangsläufig der Bemerkung von J. V. Widmann in seiner «Lombardischen Reise» über das Theater in Modena erinnern, wo er dessen Besuch als eine große «bêtise» bezeichnet, weil es außerordentlich brandgefährdet sei. Das trifft leider auch für unsere beiden Theater zu. Es läuft gegenwärtig zwar ein architektonischer Wettbewerb für das neue Stadttheater, aber es brauchte immerhin verschiedene Vorstöße im Gemeinderat und in der Öffentlichkeit, bis endlich dieser Schritt getan wurde. Selbstverständlich wird man sich in den nächsten Jahren noch mit

dem alten Bau abzufinden haben, wenn nicht dannzumal, wenn die Vorlage vor die Stimmbürger kommt, wieder jene Alles-besser-Wisser sie wieder zu Fall zu bringen vermögen. Wenn Zürich sich in kulturellen Angelegenheiten aber nicht auf die Stufe der hinterwäldlerischen Kleinstadt begeben will, muß das Theaterproblem nicht aus der Froschperspektive betrachtet, sondern mit vorausschauender Großzügigkeit und zukunftsgläubig angepackt werden.

Daß alle paar Jahre an der Bauordnung herumgedoktert wird, könnte man mit ziemlich gutem Willen als Zeichen der Großstadt werten, denn eine möglichst rasche Anpassung an veränderte Verhältnisse ist sicher zu begrüßen. Jedoch wäre zu erwarten, daß die verantwortlichen Instanzen die Entwicklung wenigstens auf ein Jahrzehnt voraussehen imstande sein sollten. So kann man sich des bemühenden Eindrucks nicht erwehren, daß eine Richtungslosigkeit in den Auffassungen vorherrscht, die nun tatsächlich sehr kleinstädtisch anmutet. Betrachtet man zum Beispiel die Standorte der Hochhäuser, so geht man kaum fehl, wenn man eine bestimmte städtebauliche Konzeption vermisst. Wahllos werden diese sogenannten Akzente in gewissen Quartieren so gesetzt, daß sie eben gar keine Akzente mehr bedeuten. Sobald eine örtliche Häufung von solchen Monsterbauten gestattet wird, führt dies unweigerlich zur Verschandelung der Landschaft. Jedem Zürcher, dem die Erhaltung unserer schönen Stadt am Herzen liegt, muß heute um unser charakteristisches Stadtbild bangen. Es ist nur zu hoffen, daß sich die Verantwortlichen von der größensinnigen Idee abkehren, aus Zürich ein Manhattan machen zu wollen. Zürich mit seiner eigenartigen Lage am See und zwischen den beiden Bergzügen liegt an der Limmat und nicht am Hudson. So zeigt sich unsere Stadt in einzelnen Belangen als Kleinstadt und andererseits will sie sich baulich doch in das Kleid einer Millionenstadt werfen. Diese Mischung muß aber wohl

abgewogen sein, wenn nicht ein abstoßendes Zerrbild entstehen soll.

Damit ist auf einige Probleme hingewiesen worden, die momentan im Brennpunkt des öffentlichen Interesses stehen und deren Lösungen sehr oft als charakteristisch entweder für die Klein- oder Großstadt hingestellt werden. Nüchtern und realistisch betrachtet ist Zürich jedoch weder besonders rückständig oder gar hinterwäldlerisch noch hervorragend fortschrittlich, sondern ein Beispiel einer vielleicht gesunden Mischung von beidem. Kleinstädtisch muß ja nicht in jedem Falle synonym mit schlecht sein, so wenig als großstädtisch immer großzügig und in jeder Beziehung gut bedeutet.

Auf alle Fälle ist unsere Stadt heute noch ein Gemeinwesen, das man gerne haben kann und dessen Eigenart es verdient, erhalten zu bleiben. Daß dies möglich ist, dafür liegen die Verantwortungen nicht allein bei den Behörden, sondern auch bei jedem einzelnen Einwohner.

Herbert Schumacher

Im Winterwald

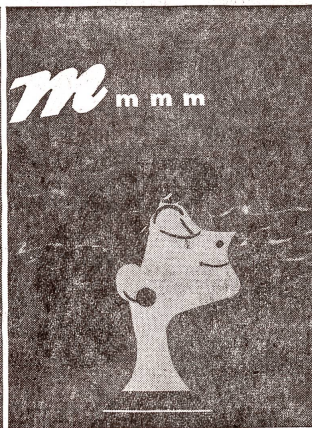
Schon steht die Sonne strahlend über dem Abendberg, blendet und gleißt — eine funkelnde Monstranz. Und im winterlichen Wald sprüht die Rinde der Föhren lauter Gold. Darüber aber: blaßblau der Himmel, Flamingowolken im Wind.

Wie er tost in den Wipfeln, schwärzlichem Astgerippe! Orgelnd die unsterblichen Lieder der Wälder. Und die Tannen wiegen ächzend sich in seinen Wagen, stöhnen unter seinen Pranken, schlagen, wie im Anfang der Zeiten. Die Dämmerung fällt. Ueber den Abendberg flammen die Wolken und der Himmel loht.

Peter Kilian



Aaah . . . was lockt so goldig und verführerisch auf dem Eßtisch?
Aaah AMI Spaghetti! (Goldgelb, weil mit frischen Eiern hergestellt)



Mmmm . . . welch köstlicher Duft umschmeichelt da mein Näschen?
(Den kernigen Wohlgeschmack verdanken die AMI Spaghetti dem Spezial-Hartweizengrieß und der kunstgerechten Trocknung!)



AMI Spaghetti mit einem frischen grünen Salat aufgetragen — und Sie genießen eine gesunde, leckere und nahrhafte Mahlzeit.

Ein leckeres Experiment

Bringen Sie in den nächsten Tagen einmal AMI Spaghetti auf den Tisch! «So gute, so kernig-schmackhafte Teigwaren, haben wir noch selten gehabt . . .», werden Ihre Esser sagen. Und Sie werden feststellen, daß AMI Teigwaren dankbarer sind für die Hausfrauen. Warum?

Das Besondere an den AMI Teigwaren ist

daß sie immer gut geraten. Immer können Sie Staat machen mit einer leckeren AMI Platte. AMI Teigwaren verpappen nicht und zerfallen nicht.

Übrigens: bereits in 10 Minuten haben Sie die schönste AMI Platte elegant auf den Tisch gezaubert. Mit AMI sind Sie doppelt sicher: sicher, daß AMI Teigwaren gelingen — und sicher, daß die Esser schmunzeln werden: «Aaah . . . mmm . . . AMI!»

AMI Frischeier-Teigwaren

Adolf Montag AG, Teigwarenfabrik, Islikon TG